

Für jenen Augenblick, der alles enthält

Autor(en): **Slappnig, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **43 (1991)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THEMA

FILMFESTIVAL CANNES

«Bian zou bian chang» (Das Leben an einem Faden) von Chen Kaige.



Für jenen Augenblick, der alles enthält

DOMINIK SLAPPNIG

In Cannes waren keine Trends auszumachen. Nicht die Amis waren besser als die Euros oder die Alten gescheiter als die Jungen, noch überwogen lange oder langweilige Filme. Was am Schluss geblieben ist, sind Zahlen, Erlebnisse und Augenblicke, und schaut man zurück, überwiegt das Positive – wie im Leben. Von den vierzig gesehenen Filmen bleiben elf in Erinnerung.

Als Eröffnungsfilm hätte eigentlich «*La reine blanche*» von Jean-Loup Hupert (mit Catherine Deneuve) gezeigt werden sollen. Das Festival bat den Regisseur zum voraus, seinen Film um zehn Minuten zu kürzen, was dieser auch tat, aber schliesslich eröffnete «*Homicide*» von David Mamet Cannes 1991. Mit «*Homicide*» ist Mamet, der seine Regiekarriere mit «*House of Games*» (ZOOM 4/88) so vielversprechend begonnen hatte und der dann ein Jahr später die etwas glatte Komödie «*Things Change*» (ZOOM 4/89) anhängte, an einem Tiefpunkt angelangt. Polizist Gold (wiederum und zum dritten Mal der ausge-

zeichnete Joe Mantegna) ist ein notorischer Verliertyp, wird von schwarzen Offizieren böse herumkommandiert, hält seinen Partner bei dessen Tod weinend in den Armen und verliert zum Schluss, was ihm geblieben ist: Job und Gesundheit – und nicht zuletzt sein freches Maul: «Fuck» wird in den ersten Minuten des Films zelebriert: Dreissig Mal macht das Wort das Milieu klar, in dem hier gespielt und gelitten wird. Sonst plappern die Charaktere, die Geschichte verliert sich auf falschen Pfaden, und was Mamet eigentlich sagen will, verläuft sich im Nachsteigen des unbekanntenen Gangsters. In diesen Stoff mischt Mamet, der wiederum das Drehbuch selber geschrieben hat, eine Neo-Nazi-Verschwörer-geschichte gegen Juden, in die Polizist Gold, selber Jude, hineingezogen wird.

Einer, der etwas zu sagen hat, ist der Japaner Akira Kurosawa. In den ersten drei Tagen regnete es in Cannes. Die Stars stiegen versteckt unter Regenschirmen über den rot-nassen Teppich die Treppe zum Festivalpalast hoch. Nicht so Kurosawa: mit hoch erhobenen Haupt liess er den Regen auf seine weissen Haare prasseln. «*Rhapsody in August*» heisst sein neuester Film und erzählt von einem Augusttag. Jenem 9. August 1945, als um elf Uhr und zwei Minuten die Atombombe über Nagasaki explodierte. Eine junge Frau, die damals gerade in ihrem Dorf in den Bergen weilte, hat die Explosion gleich einem Auge am Horizont

Der «Kaiser» des japanischen Films: Akira Kurosawa bei den Dreharbeiten zu «Rhapsodie in August».

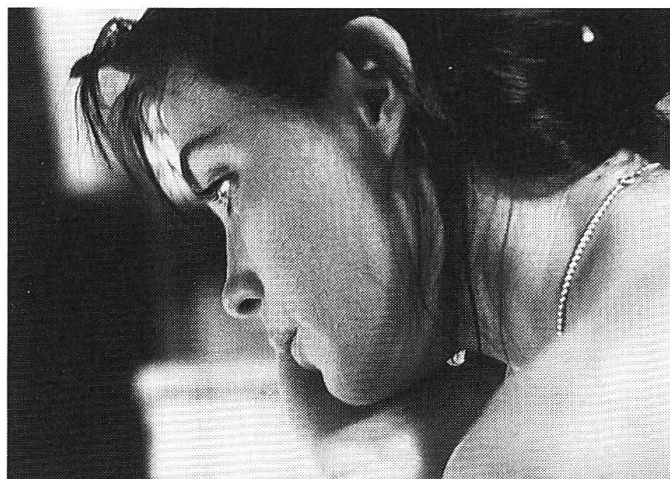
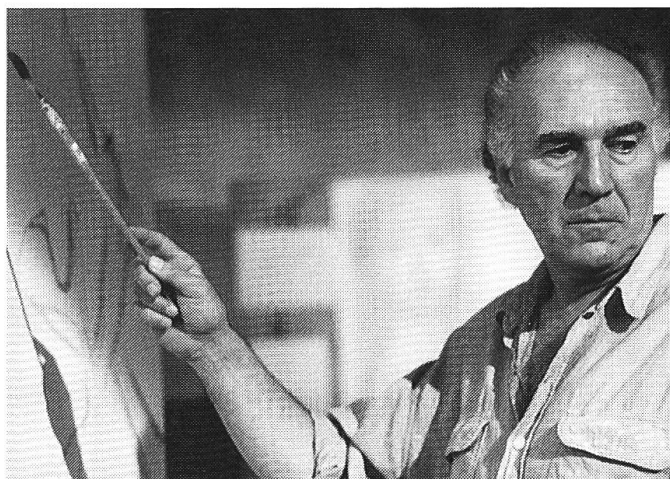


miterlebt. In Angst um ihren Mann, der in Nagasaki unterrichtet, rannte sie gegen den Orkan der Verwüstung an und hat in der Stadt nur Tod und Elend gefunden. Heute ist die Frau alt und glatzköpfig, aber das Auge über dem Horizont wird sie nie mehr vergessen.

Akira Kurosawa wurde im März 1910 geboren, ziemlich genau achtzehn Jahre später, auf einem anderen Kontinent, kam Jacques Rivette zur Welt. Beide machen, zum Glück für das Kino, immer noch Filme. Ihre Werke gehörten in Cannes zu den besten überhaupt, zusammen mit dem Film der Brüder Coen. Doch letztere machen Kino für eine anderes Jahrtausend.

Rivette: das Leben

Nach vier Tagen harter Arbeit mauert der Maler Frenhofer sein beendetes Bild ein. Marianne, sein Modell, hat es gesehen und ist entsetzt. Liz, seine Frau, bleibt angesichts des Tableaus still und betrübt. Sie malt ein Kreuz hinten auf den Holzrahmen. Das Publikum hingegen bekommt das Bild nicht zu sehen. Der Maler hütet sein Geheimnis. Jacques Rivette hat dem Kino alles gegeben. Von 1963 bis 1965 war er Chefredakteur der «Cahier du cinéma», 1956 machte er mit «*Le coup du berger*» seinen ersten Kinofilm, 1970/71 mit dem 12 Stunden und 40 Minuten langen «*Out 1 – Noli me tangere*» seinen längsten Film, und nun, 1991, mit «*La belle noiseuse*», gibt er dem Kino die Leidenschaft. Michel Piccoli spielt Frenhofer, einen Künstler, geplagt von Selbstzweifeln, der seit zehn Jahren kein Bild mehr gemalt hat und in dem Liebe und innere Glut erloschen sind. In der jungen Marianne, gespielt von der wunderschönen Emmanuelle Béart, sieht er seine Chance gekommen, sein grosses Werk «*La belle noiseuse*» doch noch zu vollenden. Jenes Bild, das er mit seiner Frau Liz (Jane Birkin) als Modell begonnen hat und nie vollenden konnte, weil er schmerzlich erkannte, dass sein innerer Antrieb erlahmt war. So missbraucht er Marianne für seinen künstlerischen Zweck, versucht ihre Anmut zu brechen, versucht die Wechselhaftigkeit und die Empfindsamkeit ihrer Haut, ihres Fleisches für einen Augenblick auf die Leinwand zu bannen. So entsteht langsam Bild um Bild, dazu Piccolis steter Atem bei der Arbeit: Ist es zuerst des Malers kratzende Feder (von der Hand des Malers Bernard Dufour geführt) und später dessen Kreide, zeichnet er schliesslich mit Öl auf Leinwand, versucht die Silhouette der nackten Marianne in jeder Position einzufangen und in ihre Tiefe vorzudringen. Denn seine Bilder sollen beides wiedergeben: das Fleisch und die Seele. Dies ist ihm bei seiner Frau Liz bis vor zehn Jahren noch gelungen. Es waren Bilder, die handeln vom Verliebtsein. Dann plötzlich entstanden Bil-

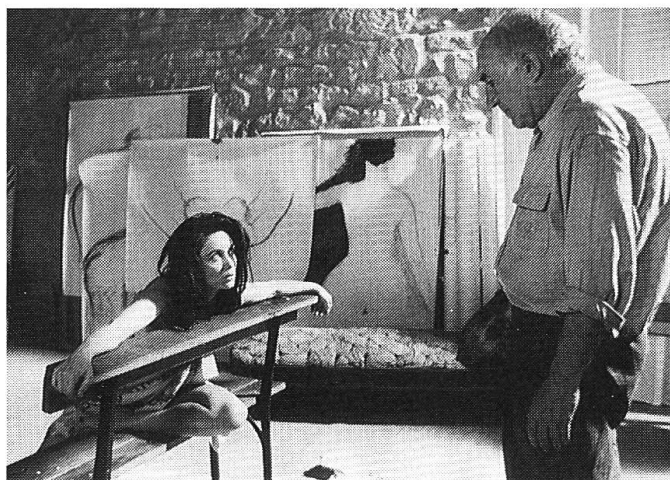


der von der Liebe als Vertrautheit und Gemeinschaft. Da hat Frenhofer aufgehört zu malen.

An der Pressekonferenz meinte Piccoli, er sei zu Beginn, angesichts der Nacktheit von Emmanuelle Béart, sehr befangen gewesen, habe dies mit der Zeit aber völlig vergessen. Die Kamera hält dieses Unbehagen, mit dem der Schauspieler bewusst spielt, exakt fest. William Lubtchansky sieht mehr: Wie er sich mit seiner Kamera den Menschen nähert, zuerst die Räume erfasst und dann behutsam die Schauspielerin oder den Schauspieler darin zeigt, ist ein Wunder. Er schafft es mit seiner Kameraarbeit, eine eigene subtile Spannung aufzubauen, die sich einerseits völlig in den Dienst der Handlung des Films stellt, und doch, andererseits, durch ihren Überraschungsreichtum einen eigenen Rhythmus kreiert.

Für Rivette, sehr gesprächig in Cannes und im Vergleich zu Berlin, wo er noch 1989 bei der Präsentation von «La bande des quatre» (ZOOM 16/89) sehr müde und alt wirkte, nun fast jugendlich frisch, liegt der Schlüssel zu seinem Film in der Kombination der Geschichte zweier Paare – Liz und Frenhofer, Marianne und ihr Freund David – und dem Bild mit dem Titel «La belle noiseuse». Am Bild spiegeln sich die beiden Beziehungen, das Bild ist Katalysator und Nadelöhr zugleich: Durch die Arbeit am Bild trennt sich Marianne von ihrem Freund, in der Beziehung zu Frenhofer wird sie nach und nach zur dominierenden Figur; die Auseinandersetzung mit dem Werk wiederum treibt Frenhofer so weit, dass er die Unmöglichkeit einsieht, an einem längst vergangenen Moment seines Lebens erneut anknüpfen zu können. Er gesteht sich sein Scheitern als Maler ein. Denn Frenhofer kann ihn nicht mehr festhalten, jenen winzigen Augenblick, in dem alles enthalten ist, ihm Marianne alles gibt.

Eigentlich sollte man in einem Festivalbericht von Cannes 1991 nur über «La belle noiseuse» schreiben, über Rivette, der mit unendlicher Leichtigkeit seine Geschichte erzählt, diese mit einem kleinen Spiel-



«La belle noiseuse» von Jacques Rivette, mit Emmanuelle Béart und Michel Piccoli.

chen lanciert – Marianne und David werden von zwei Touristinnen beobachtet, als sie so tun, als würden sie sich zum ersten Mal sehen – und den Film augenzwinkernd mit einem Fest und dem Verkauf des «falschen» Frenhofer am Schluss beim Zuschauer wieder abholt. Genau vier Stunden dauert «La belle noiseuse». Die Überlänge als Wunsch, noch näher an einen Menschen oder ein Sujet heranzukommen. Es gibt Leute, die haben in der Hektik der Tage von Cannes Zeit gefunden, sich den Film zweimal anzusehen.

Pialat: den Tod

Auch Maurice Pialat wollte einen Film machen, in dem ein Maler im Mittelpunkt steht. Nicht irgendeiner, sondern *der* Maler schlechthin sollte es sein, und so benannte er den Film nach dem Genie: «Van Gogh» bildete den Abschluss des Festivalprogramms und ist nie ein Geniestreich. Der Film, in Cannes mit grosser Spannung erwartet, musste laut Pialat unfertig gezeigt werden. So oder so ist der Film eine Enttäuschung und versteckt, in quälenden drei Stunden und als Paradox, die Welt Van Goghs hinter Bildern,



Irène Jacob in «La double vie de Véronique» von Krzysztof Kieslowski. — Bild rechts: Jean-Marc Barr im «Europa» von Lars von Trier.

gehalten im Stil Auguste Renoirs. Konkret: in leuchtenden Farben die endlosen Uferlandschaften der Loire mit frivolen Ausflugsgesellschaften und junge Frauen von naturhafter, sinnlicher Anmut.

Als Maler beweist sich Chen Kaige mit seinem Film «*Bian zou bian chang*» (Life on a String). Der Chinese zeigt Bilder seines Heimatlandes von nie gesehener Schönheit. Bilder, die beide Hauptdarsteller seines Films, ein alter und ein junger, blinder Musiker, nie sehen werden. Beide hoffen sie im Verlauf ihres Lebens ihr Augenlicht zu erlangen, beide werden für immer blind bleiben. «Tod sein ist wie blind sein», sagt der jüngere einmal, und doch lebt er – und für einen kurzen Moment liebt er gar. Die «Cahiers du cinéma» feierten in Cannes ihren vierzigsten Geburtstag. In der Jubiläumsnummer präsentierte das renommierte Blatt zwanzig Filmemacher für das Jahr 2001. Chen Kaige ist einer von ihnen.

Zwanzig fürs nächste Jahrtausend

Ebenfalls unter diesen zwanzig fürs nächste Jahrtausend ist Spike Lee. «*Jungle Fever*» ist der neuste Spike Lee Joint, Flipper (Wesley Snipes) und Angie (Annabella Sciorra) dessen Helden. Er ist schwarz, und sie

ist weiss, er ist Architekt und sie seine Sekretärin. Zusammen versuchen sie es, obwohl Flipper glücklicher Familienvater mit Kind aus Harlem und Angie Italoamerikanerin aus Bensonhurst ist. Doch ihre Beziehung hält nicht, was die Mythen versprechen: Am Ende gesteht Flipper unumwunden, dass es seinerseits nichts als Neugierde auf eine weisse Frau war, die ihn zu dieser Beziehung getrieben hat. Nur Angie hat den schwarzen Mann geliebt und bekommt zum Dank die leere gemeinsame Wohnung. In zwei Nebenhandlungen greift Spike Lee das Drogenproblem und den religiösen Fanatismus auf und mischt das Ganze mit der Musik von Stevie Wonder zu einem Rap gegen Rassenvorurteile.

Schwarzamerikanisches Kino war mit vier Beiträgen nicht nur in Cannes hoch im Kurs. Auch die Majors scheinen die Chance gepackt zu haben, auf der schwarzen Erfolgswelle mitzureiten: «*Jungle Fever*» wurde von Universal und «*Boyz n the Hood*» als gelungener Erstling des 23jährigen Wunderknaben John Singleton von Columbia Pictures produziert. Daneben scheinen «*Young Soul Rebels*» von Isaac Julien



grell und selbstbewusst und *«A Rege in Harlem»* von Bill Duke einen Farbton zu seicht.

Zwei für den Augenblick

Der Puppenspieler und Märchenerzähler Alexander erzählt die Geschichte zweier Frauen. Beide sind 1966 auf verschiedenen Kontinenten geboren. Mit zwei Jahren hat sich die eine die Hand an einem Ofentürchen verbrannt, die andere hat daraus gelernt und ihre Hand später rechtzeitig weggezogen.

Oder: Fühlt man den Moment des Todes einer seenverwandten Person? Die junge Sängerin Véronique aus Frankreich kennt ihre Berufskollegin Veronika aus Polen nicht, doch im Moment, wo diese an einer Herzschwäche stirbt, entsteht eine nie gekannte Leere in Véroniques Leben. *«La double vie de Véronique»* des polnischen Regisseurs Krzysztof Kieslowski, der vor zwei Jahren für seinen kurzen Film über das Töten in Cannes den Preis der Jury erhielt, erzählt in seinem neusten Film die poetische Geschichte zweier gleichaltriger Frauen, die auf un bewusste Weise einander den Reichtum ihrer Lebenserfahrungen weitergeben können, indem sie auf ihre innere Stimme hören.

Beide Frauen lehnen den Kopf zurück, wenn ihnen die Sonne ins Gesicht scheint, beide Frauen besitzen den gleichen Gummiball, durch den sie hindurchsehen. Die Genferin Irène Jacob spielt diese Frauen. Ihr Filmdebüt hatte die 1966 in Genf geborene Jacob mit dem Film *«Au revoir les enfants»* des Franzosen Louis Malle (ZOOM 19/87). In *«La bande des quatre»* spielte sie eine der vielen Schauspielschülerinnen von Bulle Ogier. Für ihre Doppelrolle in *«La double vie de Véronique»* wurde sie mit dem Preis für die beste weibliche Darstellerin ausgezeichnet. Zu Recht.

Unrecht ist Thomas geschehen, denn Alfred hat ihm sein Leben gestohlen. *«Toto le héros»* heisst der Erstling des Belgiers Jaco van Dormael und war in Cannes die Überraschung. Achtjährig ist Toto (Thomas) überzeugt, dass er bei seiner Geburt im Spital verwechselt wurde. So lebt er dann das Leben eines rechtschaffenen Durchschnittsbürgers und nicht das des reichen Alfred, das ihm eigentlich zustehen würde. Auch seine Liebe (Mireille Perrier aus *«Un monde sans pitié»*, ZOOM 12/90) wird ihm von Alfred weggenommen. *«Toto le héros»* ist eine bittere Lebensgeschichte und doch eine Komödie zum Lachen; voller verworrener Wendungen, findet der



John Turturro (links) in «Barton Fink» von Joel und Ethan Coen.

Film sein schwebendes Gleichgewicht. Das Werk stützt sich auf ein perfektes Drehbuch und erinnert in seiner Gestaltung an eine heruntergekochte Version des «Singing Detective» (ZOOM 13/89) der Engländer Dennis Potter und Jon Amiel.

Humor ist, was dem Dänen Lars von Trier streckenweise abgeht. Die Sonne schien erstmals auf die Croisette, als nach drei Tagen sein Film «Europa» gezeigt wurde. Ein Amerikaner kommt nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland und tritt dort die Stelle eines Schlafwagenschaffners an. Doch in seiner Naivität lässt er sich von allen Seiten missbrauchen und kommt am Schluss in den Fluten des zerstörten Landes ums Leben. Formal betritt der Film Neuland: Schwarzweiss, wurde «Europa» in Cinémascope gedreht und mit Rückprojektionsverfahren hergestellt, so dass sich beispielsweise die Akteure nur umdrehen, das Dekor wechselt und die Handlung weitergeht – ohne Schnitt. Dabei kommt das Gefühl auf, alles sei gerade am Entstehen, der ganze Film und die Geschichte Deutschlands. Diese Geschichte allerdings hinkt in ihrer Eingleisigkeit etwas den innovativen und ästhetischen Bildern nach. So bleibt die Leinwand das grandiose Spektakel: beispielsweise wenn der Zug durch einen engen Tunnel

fährt und die Kamera in voller Grösse die schwarzen Rauch speiende Dampflok erfasst.

Übriggeblieben sind blosse Ruinen. Früher war die Stadt Wirtschafts- und Handelsmetropole, heute ragen ihre Wolkenkratzer am Mittelmeer löchrig in den Himmel, wie die Überreste eines schäbigen Gebisses. Beirut. Seit 1975 kommt die Stadt durch endlose Bürgerkriege nicht mehr zur Ruhe. Maroun Bagdadi drehte vor Ort seinen Film «Hors la vie», das Schicksal eines entführten Pressefotografen, inspiriert von den Erlebnisberichten der Libanongesellen Roger Auque und Jean-Paul Kaufmann. Hippolyte Girardot spielt diese Geisel. Girardot, an der Seite von Mirreille Perrier in «Un monde sans pitié», spielt in in «Hors la vie» an der Grenze der Selbstaufgabe. In einer Szene wird er mit Klebeband eingewickelt wie eine Mumie, den ganzen Körper, auch den Kopf, die Nase, alles. Nachdem die Szene gedreht worden war, befreite die Crew einen wimmernden Girardot. Wie er selber in Cannes sagte, habe er nach dem Take eine halbe Stunde geweint.

Begonnen haben sie mit einem Horrorfilm: «Blood Simple» von Joel und Ethan Coen wurde in den USA zum Kultfilm, für die beiden Brüder war es der Anfang einer steilen Treppe hinaus aus dem düsteren Sumpf des Grauens hinauf zum Licht der Komödie,

der Sterne und der Palmen. Die Stufen dazwischen waren ihre Filme «Raising Arizona» (ZOOM 13/87) und «Miller's Crossing» (ZOOM 5/91).

Auch die Leute der «Cahiers de cinéma» haben sie aufs Podest gehoben: als Regisseure für das Jahr 2001. So erzählen die Coens ihre unmöglichen Geschichten in Dialogen, beladen mit witziger Selbstironie, einer Handlung zwischen Gags und Klamaus und mit ihrem schwarzem Humor hart an der Grenze des guten Geschmacks. Beispielsweise Barton Fink: Er hört leises, verzweifertes Schluchzen aus dem angrenzenden Hotelzimmer. Barton ist hoffnungsvoller Jungdrehbuchautor im Hollywood des Jahres 1941 und fühlt sich in seiner Konzentration gestört. Nachdem er sich über den «Lärm» aus dem Nebenzimmer beklagt hat, klopft nach kurzer Zeit der Unglückliche an Bartons Tür. Er heiße Charlie Meadows und sei Versicherungsvertreter. Glücklicherweise mag Charlie den Winzling Barton auf Anhieb, denn sonst hätte er ihm sofort den Kopf von den schmalen Schultern gerissen. «Barton Fink» ist ein lustiger Film, und John Turturro und John Goodman in den Rollen von Burton Fink und Charlie Meadows sind seine Pointen. Und alles, was am Schluss übrigbleibt, ist eine verführerische Frau am sonnigen Sandstrand von Hollywood, die den erschöpften Barton Fink anschaut, ei-

nen Barton Fink, der völlig entgegen den Regeln des Films seinen Kopf noch auf den Schultern trägt.

In Hollywood hat es ihn übrigens tatsächlich gegeben, jenen schmächtigen Autor, der von der schönen Frau am Strand träumte und daneben geschrieben hat, um zu überleben. Die Romane, die er sich abpresste, handeln vom kargen Leben, von Armut, miesem Selbstbetrug und faulen Tricks. Unbekannt ist er 1983 in Los Angeles gestorben, Chronist seiner verrotteten Zeit, ist er heute «the hottest thing in Hollywood»: Gemeint ist der Italoamerikaner John Fante. ■■■

KURZ NOTIERT

Filmfestival Köln, Tag des ökologischen Films, Video Week: Anmeldeschluss

Im Oktober finden zum 8. Male die Internationalen Tage des ökologischen Films – «Ökomeidia 91» – in Freiburg (D) statt. Anmeldeschluss für den Wettbewerb: 31. Juli (zugelassen sind die Formate 35 mm, 16 mm, VHS und U-matic). Anmeldeformulare: Ökomeidia Institut, Münchhofstr. 12a, D-7800 Freiburg.

Bis zum 15. August müssen Videos aller Formate eingesandt sein, welche im Wettbewerb der vierten «International Video-Week» im November in Genf teilnehmen möchten. Anmeldeformulare: Internationale Video Week, 5, rue du Temple, 1201 Genf.

Für das Filmfestival Köln im September, an welchem das Thema «Europäischer Film» im Mittelpunkt stehen wird, können Filme noch bis zum 15. August angemeldet werden. Anmeldeformulare: Filmfestival Nordrhein-Westfalen GmbH, Am Malzbüchel 6-8, D-5000 Köln 1.

«Eurosport» sendet wieder

wf. Der britische Sender «Eurosport», ein Zusammenschluss von 17 Mitgliedern der «European Broadcasting Union» (auch die SRG gehört zur EBU), Murdochs «Sky Television» und News International», der seinen Sendebetrieb auf Anordnung der zuständigen Kommission der EG einstellen musste, hat seinen Betrieb wieder aufgenommen. Neuer Partner ist das französische Privatfernsehen TF 1, das ebenfalls EBU-Mitglied ist. Einige Schweizer Kabelnetzbetreiber sind jedoch in der zweiwöchigen Zwangspause von «Eurosport» dazu übergegangen, stattdessen den Konkurrenten «Sportkanal» aufzuschalten, teilweise vorläufig ohne die dazu notwendige Konsultierung der Gemeinden.

Die Preise von Cannes

Goldene Palme: «Barton Fink» von Joel und Ethan Coen (USA); *Grosser Preis der Jury:* «La belle noiseuse» von Jacques Rivette (Frankreich); *Beste Darstellerin:* Irène Jacob in «La double vie de Véronique» von Krzysztof Kieslowski (Frankreich/Polen); *Bester Darsteller:* John Turturro in «Barton Fink» von J. und E. Coen (USA); *Bester Darsteller in einer Nebenrolle:* Samuel L. Jackson in «Jungle Fever» von Spike Lee (USA); *Preis der Jury (ex aequo):* «Europa» von Lars von Trier (Dänemark) und «Hors la vie» von Maroun Bagdadi (Frankreich); *Beste Regie:* J. und E. Coen für «Barton Fink» (USA); *Goldene Kamera (bester Erstlingsfilm):* «Toto le héros» von Jaco Van Dormael (Belgien); *Grosser technischer Preis:* Lars von Trier für «Europa» (Dänemark).

Preis der Ökumenischen Jury: «La double vie de Véronique» von Krzysztof Kieslowski (Frankreich); *Lobende Erwähnung:* «La belle noiseuse» von Jacques Rivette (Frankreich) und «Jungle Fever» von Spike Lee (USA).

Preis der FIPRESCI-Jury: «La double vie de Véronique» von Krzysztof Kieslowski (Frankreich); *Lobende Erwähnung:* «Riff-Raff» von Ken Loach (GB).